

Der christliche Gottesglaube in biblischer Sicht

von *Ferdinand Hahn*

*Eugen Biser zum 85. Geburtstag
in Freundschaft und Dankbarkeit gewidmet*

Die Offenbarung Gottes und die menschliche Erkenntnis Gottes korrespondieren miteinander. Gotteserkenntnis kann wachsen, aber auch verdunkelt werden. Von den Erzvätern Israels angefangen über Mose und die alttestamentlichen Propheten ist sie schrittweise bereichert worden und hat in Jesus Christus ihre Vollgestalt erreicht. In ihm hat sich Gott in seiner rückhaltlosen Liebe als Retter aus Verlorenheit und Tod offenbart.

Wenige Theologen haben sich in jüngerer Zeit so intensiv um das genuin christliche Gottesbild bemüht wie Eugen Biser. Gegenüber allen traditionellen Verhärtungen und Verzerrungen ging es ihm darum, das genuin christliche Verständnis Gottes zu entfalten. So liegt es nahe, dem Jubilar einen Beitrag zu widmen, der sich speziell mit diesem Thema befasst*.

1. Vorüberlegungen

1.1 Wir können nicht über oder von Gott reden, wie er seinem Wesen, seiner Gottheit nach ist; wir können von ihm nur reden aufgrund unserer Gotteserkenntnis. Das setzt einerseits voraus, dass Gott sich uns zu erkennen gibt, und andererseits, dass wir die uns vom Schöpfer verliehene Fähigkeit zu einer solchen Erkenntnis haben. Alle menschliche Erkenntnis ist aber begrenzt; auch wenn wir die Grenzen unseres irdischen Wissens aufgrund wissenschaftlich-technischer Möglichkeiten noch so weit hinausschieben, die letzten und tiefsten Gründe der Wirklichkeit vermögen wir nicht zu erfassen. Das gilt bei allem Eindringen in die Glaubensgeheimnisse auch für die Erkenntnis Gottes und seines Handelns in der Geschichte. Unser Wissen bleibt grundsätzlich „Stückwerk“, weswegen Paulus sagt: „Wir sehen jetzt wie durch einen Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht; jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin“ (1Kor 13,9.12).

1.2 Dass unsere Erkenntnis begrenzt und bedingt ist, hat zur Folge, dass es unterschiedliche Zugänge gibt, aber auch, dass unsere Erkenntnis wachsen kann. Wie unsere diesseitigen Erkenntnisse im Laufe der Geschichte der Menschheit gewachsen sind, so ist in gleicher Weise die Gotteserkenntnis gewachsen; sie ist im Laufe der Glaubensgeschichte

* Die ursprüngliche Fassung dieses Beitrags wurde als Vorlesung unter dem Titel „An welchen Gott glauben wir?“ in dem von Eugen Biser begründeten und nach wie vor von ihm geleiteten Seniorenstudium der Ludwig-Maximilian-Universität München gehalten. In der vorliegenden Überarbeitung und Erweiterung wurde der Vortragsstil beibehalten. Auf zusätzliche Stellenangaben und auf Anmerkungen wurde verzichtet.

reicher und tiefer geworden. Das schließt jedoch keineswegs aus, dass die Erkenntnis Gottes auch wieder verloren gehen kann, dass es Zeiten der „Gottesfinsternis“ gibt, in denen die Existenz Gottes überhaupt gelehnt wird oder in denen wir mühsam nach neuen Wegen der Gotteserkenntnis suchen.

1.3 Das Neue Testament ist ein Zeugnis reicher Gotteserkenntnis. Insofern ist es durch die Zeiten hindurch immer wieder eine Wegweisung geblieben, um die rechten Spuren zu finden, wenn Menschen Gottes Nähe suchen und erfahren wollen. Das Neue Testament ist jedoch nicht aus sich selbst zu verstehen, es gründet in der Gotteserkenntnis des alten Bundes und baut darauf auf.

2. Das Bekenntnis zu dem einen Gott

2.1 Grundlegende Glaubenserkenntnisse schlagen sich in Bekenntnissen nieder. Das gilt für das Alte wie für das Neue Testament. Zentrale Glaubenssätze haben eine prägnante Form. So können sie gemeinsam gesprochen werden, und so können sie als Glaubensgrundlage von einer Generation zur nächsten weitergegeben werden. Ihre schriftliche Fixierung ist demgegenüber ein zweiter Schritt; am Anfang steht dabei immer das aus Erfahrung und Überzeugung gesprochene Wort. In der Bibel gibt es keine langen Bekenntnisformulierungen, sondern sogenannte „Kurzformeln des Glaubens“, in denen eine gewonnene Glaubenserkenntnis Ausdruck gefunden hat. Erst vom 2. Jahrhundert an wurden in der christlichen Tradition derartige Kurzformeln zu längeren Texten zusammengefasst, wie das vor allem bei dem *Symbolum Romanum*, der Grundform des „Apostolischen Glaubensbekenntnisses“, geschehen ist. Nicht zufällig ist im Blick auf die heutige Situation von Karl Rahner die Forderung erhoben worden, wieder „Kurzformeln des Glaubens“ zu formulieren, bei denen es darum geht, die oft theologisch überlasteten Bekenntnistexte zu elementarisieren, um wie in der Bibel in knappen Einzelaussagen Wesentliches zur Sprache zu bringen.

2.2 Im Judentum ist bis heute eine biblische „Kurzformel des Glaubens“ Bekenntnisgrundlage geblieben, das sogenannte „Sch^{ma}“ aus Dtn 6,4, das von frommen Juden täglich dreimal rezitiert wird: „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr ist ein Einziger“. Dieser Bekenntnissatz hat, wenn man sich im Alten Testament genauer umschaute, eine Geschichte, die Geschichte einer wachsenden Gotteserkenntnis.

2.2.1 Zunächst ist festzustellen, dass in diesem Text die Gottesbezeichnung „der Herr“ zwar vorchristlich, aber dennoch relativ spät ist: die Hoheit und Erhabenheit Gottes wurde in frühjüdischer Zeit so stark erfahren, dass man im Blick auf das 3. Gebot (in ursprünglicher Zählung) den Namen Gottes, der in diesem Bekenntnis stand, nicht mehr verwendete, sondern ersetzte. Statt „Jahwe“ wurde seitdem „adonai“, „Herr“, gesagt. Man hat zwar JHWH, die Buchstaben des Gottesnamens, stehen lassen, aber man wagte nicht mehr, den Namen auszusprechen; ein Ersatzwort trat an seine Stelle.

2.2.2 Das sogenannte Tetragramm JHWH erinnert neben zahlreichen anderen Stellen des Alten Testamentes daran, dass der Gott Israels einen Namen getragen hat. Das weist uns auf die Zeit der Erzväter und des Mose. Sie haben erkannt, dass es einen Gott gab, der sie berufen und erwählt hat, der ihnen beistand und ihnen einen ganz bestimmten

Weg zeigte. Es war ihr Gott, der seit Mose den Namen JHWH trug (Ex 3,13f.). Aber das Verhältnis zu anderen Göttern wurde zunächst nicht reflektiert, entscheidend war, dass man sich zu dem Namen des Gottes bekannte, dessen Wirken vor allem beim Auszug aus Ägypten und der Bewahrung in der Wüste erfahren worden ist.

2.2.3 Das „Sch^cma“ in Dtn 6,4 setzt sich, abgesehen von der Eingangsformulierung „Höre Israel“, aus zwei Teilen zusammen: „JHWH ist unser Gott“ und „JHWH ist ein Einziger“. Der erste Teil begegnet uns im Alten Testament bei dem sogenannten Landtag zu Sichem in Jos 24, wo Josua nach dem Einzug in das gelobte Land, das schon den Erzvätern verheißene war, das Volk aufruft, sich zu dem Gott zu bekennen, der sie beim Auszug und in der Wüste gerettet und ihnen den Weg in das verheißene Land eröffnet hat. Nachdem Josua gesagt hatte: „Ich und mein Haus, wir wollen JHWH dienen“, hat das Volk geantwortet: „JHWH ist unser Gott“ (24,15.17). Das war ein Bekenntnis, das durchaus noch henotheistisch verstanden wurde, was besagt, dass es für Israel diesen Gott gab, unabhängig von der Frage, welche Götter von anderen Völkern verehrt wurden.

2.2.4 Auch der bald hinzugekommenen zweite Teil des Sch^cma „JHWH ist ein Einziger“ ist anfänglich so verstanden worden, dass es um die Einzigkeit Gottes für Israel geht. Die Gotteserkenntnis ist jedoch weiter gewachsen: Der Gott, der die Erzväter berufen, der das Volk unter Mose aus Ägypten herausgeführt, in der Wüste bewahrt und in das verheißene Land geführt hat, ist zugleich der Schöpfer des Himmels und der Erde. Dann aber kann der Satz „JHWH ist ein Einziger“ nur monotheistisch verstanden werden. Es war vor allem Deuterojesaja, der große Prophet der Exilszeit, der die Nichtigkeit aller anderen Götter anschaulich geschildert und auf die Schöpfermacht JHWHs verwiesen hat (vgl. Jes 40,18ff.; 46,5). In Ps 96,5 ist das in einer charakteristischen Aussage zusammengefasst, wenn es dort heißt: „Alle Götter der Heiden sind Nichtse, JHWH aber hat den Himmel geschaffen“. Er steht der ganzen Welt gegenüber, er ist König und Herr der Welt.

2.2.5 Man muss sich klar machen, was das bedeutete. In der antiken Umwelt gab es stets eine Vielzahl von Göttern. Das Bekenntnis zu der Einzigkeit Gottes war demgegenüber geradezu eine Provokation. Aber mehr noch: Für das Denken der damaligen Zeit war die Grenze zwischen Göttern und Menschen fließend; sie waren zwar abgehoben vom alltäglichen Leben, aber sie waren gleichwohl mit einbezogen in eine stufenförmig gedachte Wirklichkeit. Wenn nun stattdessen gesagt wird, dass der eine von Israel verehrte Gott der Schöpfer der Welt und der Menschen ist, stand er der irdischen Welt grundsätzlich gegenüber. Natürlich gab es auch sonst Schöpfungsmythen, aber sie waren Ausdruck eines innerweltlichen Entstehungsprozesses. Das alles ist uns auch heute gar nicht so fremd: Die zahlreichen übernatürlichen, aber gleichwohl innerweltlichen Kräfte, mit denen viele rechnen, ob sie nun Götter genannt werden oder nicht, und die Vorstellung einer kosmischen Evolution sind uns ja durchaus vertraut. Das mag in einem gewissen Rahmen sein Recht haben, aber die Gottesfrage ist von daher nicht zu beantworten. Das im Alten Testament wurzelnde Bekenntnis zu Gott als Schöpfer geht grundsätzlich davon aus, dass der eine Gott von der Welt klar unterschieden ist. Das schließt für biblisches Denken jedoch keineswegs aus, dass Gott in der von ihm geschaffenen Welt wirkt, dass er sich offenbart und sich uns Menschen zu erkennen gibt.

2.3 Das Grundbekenntnis des Alten Testaments zu dem einen Gott als Schöpfer und Offenbarer ist selbstverständliche Grundlage auch des Neuen Testaments. Daher wird die Bekenntnisaussage „*Einer ist Gott*“ im Sinn der Einzigkeit Gottes hier mehrfach aufgenommen.

2.3.1 Nach Mk 12,29 hat Jesus im Gespräch über das Liebesgebot das „Sch^cma“ vollständig zitiert; und nach Mk 10,18 sagt er zu dem Reichen, der ihn mit „guter Meister“ anspricht: „Niemand ist gut außer ‚der eine Gott‘ (bzw. ‚Einer ist Gott‘)“, wobei bezeichnenderweise diese formelhafte Wendung begegnet. Das gilt entsprechend für das urchristliche Bekenntnis, das Paulus in 1Kor 8,6 zitiert: „*Ein Gott*, der Vater, aus dem alles ist und wir zu ihm hin“. Viele andere Aussagen über Gott als Schöpfer ziehen sich durch das Neue Testament hindurch bis zum letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes.

2.3.2 In 1Kor 8,6 ist nun aber das Bekenntnis zu dem einen Gott und Schöpfer mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus als dem einen Herrn verbunden: „Und *ein Herr Jesus Christus*, durch den alles ist und wir durch ihn“. An vielen anderen Stellen des Neuen Testaments wird stattdessen das „Sch^cma“ einfach vorausgesetzt; das Bekenntnis zu Jesus Christus steht deshalb vielfach für sich allein. Im jüdischen Umfeld der Anfangszeit war das ausreichend, da das Bekenntnis zu dem einen Gott vorgegeben war. Erst bei den frühen christlichen Gemeinden im heidnisch-hellenistischen Raum wurde das doppelte Bekenntnis zu Gott und Jesus Christus unumgänglich. Daher wird dort in Bekenntnisaussagen die Einzigkeit Gottes neben dem Christusbekenntnis immer wieder betont (vgl. Röm 3,30; Eph 4,6; 1Tim 2,5; Jak 2,19 u.a.). Es ist jedenfalls unübersehbar, dass das Grundbekenntnis Israels die Basis des neutestamentlichen Zeugnisses ist.

3. Geschichtsverständnis und Zukunftserwartung im Alten Testament und Frühjudentum

3.1 Der eine Gott ist Schöpfer und Herr der Welt. Er ist aber auch Herr allen Geschehens. Daraus resultiert in der Bibel ein charakteristisches Geschichtsverständnis. Im Alten Testament ist es durch mehrere Elemente bestimmt: Es geht zunächst um eine Erwählungsgeschichte; Gott hat Israel, das von ihm auserwählte Volk, durch die Zeiten geleitet. Ein zweites Kennzeichen ist, dass alles geschichtliche Geschehen mit Gottes Wirken und Walten in Zusammenhang steht, auch das Geschick der anderen Völker und die Katastrophen, die über Menschen und Welt hereinbrechen. Dazu kommt drittens, und das muss hier genauer bedacht werden, dass die Geschichte nach vorn offen ist. Gott kommt immer neu auf die Menschen zu und will sie der zukünftigen Vollendung entgegenführen.

3.2 Die Zukunfts- und Heilserwartung ist im Alten Testament schon frühzeitig lebendig und ist schrittweise ausgebaut worden. Sie wurde im Neuen Testament dann sehr bewusst aufgenommen.

3.2.1 Dass Gott nach seiner Befreiungstat beim Auszug aus Ägypten immer wieder auf Israel zukam und neue Möglichkeiten und Räume erschlossen hat, wurde zunächst in einem relativ kurzfristigen Sinne verstanden: Das Volk vertraute darauf, dass ihr Gott sie

von Etappe zu Etappe weiterführen wird, was bis zur Geschichte Davids und Salomos ja auch geschah. Nach dem Zusammenbruch des salomonischen Reiches war das Vertrauen auf den Gott Israels stark genug, um auf eine Erneuerung des Königtums zu hoffen und damit geradezu die Erwartung einer irdischen Heilszeit zu verbinden (vgl. Jes 11,1-10). Ein gesalbter König, ein „Messias“, sollte das Leben in dieser Welt erneuern. Doch diese Erwartung geriet mit dem babylonischen Exil in eine tiefe Krise. Dass diese Krise überwunden werden konnte, ist den von Gott gesandten Propheten Jeremia, Deuterocesaja und Ezechiel zu verdanken, zeigt aber zugleich die Durchhaltekraft des jüdischen Glaubens, die sich auch in den folgenden Jahrhunderten bis in unsere Zeit hinein vielfach bewährt hat.

3.2.2 Das Exil und die nachexilische Zeit führten zu einer wichtigen neuen Erkenntnis, dass nämlich die Heilszukunft Gottes sich nicht im irdischen Bereich vollendet, sondern in einer ganz neuen Welt. In der apokalyptischen Prophetie, vor allem repräsentiert durch das Buch Daniel, wurde dies klar erkannt und hat ein tiefgreifend verändertes Bewusstsein geschaffen. Es kam zu der Erkenntnis, dass Gott durch Drangsal, Untergang und Tod hindurch etwas völlig Neues schaffen wird, was unter anderem auch in der Erwartung der Auferweckung von den Toten Ausdruck fand (Dan 12,2).

3.3 Die Erwartung einer Totalerneuerung gehört ebenso wie der Glaube an den einen Gott als Schöpfer und Herrn der Geschichte zu den Grundlagen des Neuen Testaments. Jesus selbst steht in der Tradition der apokalyptischen Prophetie, und das gilt bei allen Modifikationen auch für die urchristlichen Zeugen.

3.3.1 Paulus zitiert in Röm 4,17 ein frühjüdisches Bekenntnis, wenn er von Abraham sagt, dass dieser Erzvater an den Gott glaubte, „der die Toten lebendig macht und das Nichtseiende ins Sein ruft“. Paulus interpretiert diesen Glaubenssatz im christlichen Sinne, wenn er anschließend in Röm 4,24 formuliert: „Wir glauben an den Gott, der Jesus, unseren Herrn, (bereits) von den Toten auferweckt hat“.

3.3.2 An dieser Stelle gehen nun die Wege des jüdischen und des christlichen Glaubens auseinander. Mag Jesus als ein Lehrer oder gar als ein Prophet jüdischerseits anerkannt werden, der erwartete Messias ist mit ihm nicht gekommen, und das verheißene endgültige Gotteshandeln hat nach jüdischer Auffassung noch nicht begonnen. Das Heilshandeln Gottes ist nach wie vor zukünftig. Immer wieder wird ja von Juden darauf hingewiesen, dass in einer Welt, in der es noch Katastrophen, Kriege, Unfrieden und Ungerechtigkeit gibt, das endgültige Heil nicht angebrochen sein könne. Die Zukunftshoffnung bleibt bestehen, aber sie erstreckt sich über die Gegenwart hinaus und hat noch keine Erfüllung gefunden.

4. Gegenwärtige Heilserfahrung nach dem Zeugnis des Neuen Testaments

4.1 An der Schwelle zum Neuen Testament steht Johannes der Täufer. Ihm ging es nicht um ein irdisches, sondern im Sinn der apokalyptischen Prophetie um das jenseitige Heil, vor allem aber um das baldige Ende alles Irdischen. Sein Wort: „Ich taufe euch mit

Wasser, der nach mir Kommende, der stärker ist als ich und dessen ich nicht würdig bin, die Schuhriemen zu lösen, der wird euch mit Heiligem Geist und mit Feuer taufen“ (Lk 3,16 par.), verweist auf Gottes unmittelbar bevorstehendes Gericht und Heil. Angesichts dieses Gottesgerichts hat er zur Umkehr gerufen und eine Taufe vollzogen, die die Bereitschaft zur Umkehr voraussetzte und gleichzeitig eine „Versiegelung“ auf das Heil war (vgl. Ez 9,4). Jesus hat sich von ihm taufen lassen und mit hoher Anerkennung von ihm gesprochen, wie wir aus Mt 11 und Lk 7 wissen: Kein Größerer sei bisher unter den Menschen geboren worden. Allerdings hat er auch gesagt, dass der Kleinste, der bereits zum Gottesreich gehört, größer sei als Johannes (Lk 7,28 par.). Nicht zufällig hat Johannes vom Gefängnis aus durch seine Jünger bei Jesus anfragen lassen: „Bist du es, der da kommen soll?“ (Lk 7,19 par.). Im Urchristentum wurde Johannes dann als Vorläufer und Wegbereiter Jesu verstanden.

4.2 Was Jesus mit dem Täufer verbindet, ist die theozentrische Verkündigung. Man muss zunächst einmal von allen Bekenntnissen zu seiner Person als Messias oder Gottessohn absehen, die aus dem Mund seiner Jünger stammen, und nur nach seiner eigenen Verkündigung fragen. Es ging ihm um nichts anderes als um die „Herrschaft Gottes“ oder, wie das Wort auch übersetzt werden kann, um das „Reich Gottes“. Die authentischen Worte und Gleichnisse Jesu reden ausschließlich von *Gottes* Offenbarungshandeln, wobei es für Jesu Botschaft im Unterschied zu Johannes dem Täufer jedoch ausschlaggebend ist, dass das endzeitliche Heil in Gestalt der Gottesherrschaft *schon jetzt* anbricht, wenn auch in einer vorläufigen, noch unscheinbaren Erscheinungsweise (bezeichnend dafür sind die sogenannten Wachstumsgleichnisse in Mk 4 oder Mt 13). Das Heil Gottes strahlt in die Welt hinein, obwohl hier Sünde, Ungerechtigkeit und Unfriede noch herrschen. Das Endgültige und wahrhaft Neue wird bereits erkennbar und erfahrbar. Und wo das endzeitlich Neue aufleuchtet, da kommt etwas in Bewegung, da verändert sich das Leben in dieser Welt, wie die Bildworte von dem neuen Flicker auf dem alten Kleid und dem jungen Wein in den alten Schläuchen deutlich machen (Mk 2,21f. par.).

4.3 Das endzeitlich Neue, das Jesus proklamiert und antizipierend verwirklicht hat, erschloss eine entscheidend vertiefte Gotteserkenntnis: Gott ist der Gott der Liebe, der sich der Verlorenen, der Ausgestoßenen, der Entrechteten und der Hoffungslosen annimmt. In zahlreichen Gleichnissen und in seinen Taten hat Jesus dies verdeutlicht: Gott ist der Vater, der sich des verlorenen Sohnes annimmt; er ist der Hirte, der ein verlorenes Schaf sucht; er ist der Herr, der eine ins Immense gewachsenen Schuld vergibt; er ist der Arzt, der sich der Kranken annimmt. Jeder darf kommen, der auf Jesu rettende Botschaft vertraut. Auch ein allgemein verachteter und als gottlos angesehener Zöllner oder eine offenkundige Sünderin werden nicht abgewiesen. Jesus hat aber gleichzeitig deutlich gemacht, dass es einer echten Bereitschaft zur Umkehr bedarf, bei der sich der Mensch auf die Liebe Gottes rückhaltlos einlässt. Wo das geschieht, verwirklicht sich die heilstiftende „Herrschaft“ Gottes; es wird eine Gemeinschaft zusammengerufen, die schon jetzt teilhat an Gottes rettendem Handeln. Durch sie wird mitten in der Welt ein „Reich“ aufgerichtet, in dem Gottes Namen geehrt und gepriesen wird.

4.4 Jesu Botschaft hat Gehör gefunden, viele Menschen wurden davon erfasst. Sie spürten, dass ihnen eine ganz neue Gotteserkenntnis und Gotteserfahrung vermittelt wur-

de. Sie stellten daher die Frage: „Wer ist dieser?“ Sie haben auch mancherlei Antworten darauf gegeben: Er sei ein besonders berufener Lehrer oder ein Prophet; selbst als irdischer Messiaskönig wurde er angesehen. Es war ja nicht zu überschen, dass Jesus mit einer einzigartigen Vollmacht aufgetreten ist. Dennoch drängte sich bei einigen die skeptische Überlegung auf: Handelt er wirklich im Auftrag Gottes oder ist er vielleicht dämonisch besessen und steht im Dienste Beelzebuls (Mk 3,21ff. par.)? Von seinen Gegnern wurde ihm geradezu „Gotteslästerung“ vorgeworfen (vgl. Dtn 13,1-5), und als er auch noch mit seiner Tempelaustreibung in den Vollzug des Opferkultes eingegriffen hatte, kam es zu seiner Verurteilung zum Tod und zur Auslieferung an den römischen Präфекten Pontius Pilatus (Mk 11,15-17 par.; Mk 14,64 par.; Joh 10,33; vgl. auch Mk 2,7 par.).

4.5 Die Frage „Wer ist dieser?“ stellte sich erneut, als die aufgrund des Kreuzestodes Jesu zunächst verzweifelten Jünger überwältigt wurden von dem Widerfahrnis seiner Auferweckung. Sie standen nun vor der Aufgabe, Jesu Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft im Lichte seines Todes und seiner Auferstehung zu begreifen. Ostern hat ja erkennbar werden lassen, dass das mit Jesu Wirken begonnene Heilshandeln Gottes weitergeht. Mit seiner Auferweckung von den Toten sind Glaube und Hoffnung neu begründet worden. So galt es jetzt, die Frage nach Jesu Stellung und Funktion zu klären und seine Geschichte und Botschaft mit Bekenntnisaussagen über seine Person zu verbinden. Die Evangelien des Neuen Testamentes stehen unter diesem Vorzeichen; sie berichten über das irdische Leben und Wirken Jesu aus der Perspektive der nachösterlichen Glaubenserkenntnis. Am intensivsten ist das im Johannesevangelium durchreflektiert, wo ausdrücklich gesagt wird, dass die Jünger vieles erst nach Ostern verstanden haben (vgl. 2,22; 12,16, auch 14,26). Hier wird bewusst „im Rückblick“ erzählt und Jesu Botschaft mit dem Bekenntnis zu seiner Person als Heilbringer verschmolzen.

4.6 Noch ein weiteres Ereignis kam für die christliche Gotteserkenntnis hinzu: das Wissen und die Erfahrung der pfingstlichen Ausgießung des Heiligen Geistes. Seit Pfingsten gibt es die von Gott gewährten und von dem Erhöhten vermittelten Gnaden- und Geistesgaben, die die Glaubenden zu ihrem Dienst befähigen und sie in der weltweiten Gemeinschaft der Kirche zusammenschließen.

5. Das Bekenntnis zu Jesus Christus im Neuen Testament

5.1 Das die Jünger bewegende Neuheitserlebnis der vorösterlichen Zeit hat sich in Verbindung mit dem Auferstehungsereignis in prägnanten Bekenntnisaussagen niederschlagen, dass Gott Jesus „gesandt hat“, dass er ihn „hingegen hat“, dass er ihn „auf-erweckt“ und zu seiner Rechten „erhöht hat“. Es waren Aussagen, die wie Jesu eigene Verkündigung durchaus theozentrisch waren. Von entscheidender Bedeutung ist dabei die Erkenntnis gewesen, dass Gott sich in der Person Jesu von Nazaret geoffenbart hat, um uns nahe zu sein und uns aus aller Gottentfremdung zu befreien. Was Jesus gewesen ist, was er gewirkt hat und was er weiterhin in unserer jeweiligen Gegenwart wirkt, ist Realisierung dessen, was Gott selbst zu unserem Heil bestimmt hat.

5.2 War Jesus für die Jünger in vorösterlicher Zeit der „Meister“ und der „Herr“, so ist er es auch für die Glaubenden der nachösterlichen Zeit. Nicht ohne Grund heißt es daher

bei Paulus in Röm 10,9: „Wenn du mit deinem Munde bekennt: ‚Herr ist Jesus‘, und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden“. Was im Herzen erfahren ist und geglaubt wird, das findet in dem Bekenntnis „Herr ist Jesus“ seinen Ausdruck. Die Bindung an Jesus und das Vertrauen auf ihn sind Ausdruck des Glaubens an den heilstiftenden Gott.

5.3 Wenn mit Jesus das erwartete endzeitliche Heil angebrochen ist, dann musste jetzt auch gesagt werden, was das für Verständnis und Anerkennung seiner Person bedeutet und in welchem Sinne er ein von Gott erwählter Heilsmittler ist. Nicht zufällig sind dabei traditionelle Vorstellungen, weitgehend aus dem Alten Testament, aufgegriffen und auf Jesu Leben und Wirken angewandt worden. Es galt ja, denjenigen genauer zu kennzeichnen, durch den sich der Anbruch des endzeitlichen Heilshandelns Gottes in unserer Welt ereignet hat und durch dessen Auferweckung und Erhöhung zum Vater dieses Heilshandelns Gottes weitergeht.

5.3.1 Um das älteste christologische Zeugnis zu verstehen, muss man sich allerdings sehr hüten, dogmatische Aussagen aus späterer Zeit in das Neue Testament einzutragen, etwa die Aussage, dass Jesus zugleich göttlicher und menschlicher „Natur“ gewesen sei. In der Bibel liegen andere Denkmodelle vor. Der Christologie des Neuen Testaments geht es in ihren verschiedensten Formen stets darum, den *Menschen* Jesus als denjenigen zu kennzeichnen, durch den Gott zum Heil der Welt gehandelt hat. Alle christologischen Aussagen des Neuen Testaments – bis hin zu den Aussagen über die Gottessohnschaft – wollen nichts anderes zum Ausdruck bringen als den einzigartigen Auftrag, den Jesus als Mensch von Gott im Zusammenhang mit dem Heilsgeschehen erhalten hat. Zu eindeutig und unverkennbar ist der alttestamentliche Verstehenshintergrund, als dass es hier zu so etwas wie einer Vergöttlichung hätte kommen können. Der „eine Gott“ ist es, zu dem man sich uneingeschränkt bekennt, und ihm zugeordnet ist der „eine Herr“, der „Mensch Christus Jesus“, wie es in 1Tim 2,6 heißt, der für uns zum Heilsmittler geworden ist.

5.3.2 Jesu Menschsein ist allerdings nicht nur durch eine Beauftragung wie die eines Propheten ausgezeichnet. Entscheidend ist, dass er der Offenbarer Gottes ist, durch den sich endzeitliches Heil verwirklicht. Jesus lebt, wie nicht zuletzt die von ihm gebrauchte, aus der Familiensprache stammende Gottesanrede mit „Abba“ zeigt, in einer unlösbaren Bindung an und in voller Gemeinschaft mit Gott, weswegen er nach dem Bericht des vierten Evangelisten in Joh 10,30 sagt: „Ich und der Vater sind eins“. Es geht um die uneingeschränkte Gemeinschaft und die darin gründende Repräsentation Gottes, so dass er an der Stelle Gottes reden und handeln kann. Nicht ohne Grund heißt es in Joh 14,9: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“. Das ist gemeint, wenn von ihm als „Gottessohn“ die Rede ist; er ist es, in dem Gott selbst zu uns gekommen ist, er ist es, durch den Gott unter uns präsent wird. Wenn Jesus als „Menschensohn“ bezeichnet wird, dann betrifft das nicht einfach seine Menschlichkeit, sondern mit ihm ist das himmlische Urbild des Menschen offenbar geworden, der aus der Gemeinschaft mit Gott nicht ausgebrochen ist, der daher „ohne Sünde“, ohne Abwendung von Gott ist. Wird er als „Messias“, als „Christus“ bezeichnet, so kommt darin die Überzeugung zum Ausdruck, dass sich in seiner Person die alttestamentlichen Verheißungen erfüllen. Deshalb bedeutet seine Hingabe

in den Tod auch Überwindung der Macht der Sünde und seine Auferweckung den Durchbruch zu neuem Leben.

5.4 Das alles bedeutet, dass in der Botschaft Jesu und nicht zuletzt in seiner Person Entscheidendes über Gott selbst erkennbar wird. Die Gotteserkenntnis hat neue Dimensionen erhalten. Gott ist nicht nur der allmächtige Schöpfer und Herr der Geschichte, er ist nicht nur wie im Alten Testament der erwählende und sein Volk leitende, aber trotz aller Barmherzigkeit doch auch strenge und richtende Gott. Er ist für Jesus und das urchristliche Zeugnis der die Menschen aus Untreue und Verlorenheit rettende Gott. In der Person Jesu ist Gott in die tiefsten Tiefen des Menschseins hinabgestiegen; daher hat er ihn den schrecklichen Tod am Kreuz erleiden lassen. Gott will den Menschen auch in den scheinbar ausweglosesten Situationen zur Seite stehen und schafft durch Not und Tod hindurch neues Leben.

5.5 Noch in anderer Richtung wird im Neuen Testament das Geheimnis der Person Jesu als des Offenbarers Gottes ausgelotet.

5.5.1 Es gibt die Bekenntnisaussage, dass er als „Erstling“ von den Toten auferweckt worden ist (1Kor 15,20) und fortan in der himmlischen Gemeinschaft mit Gott lebt. Er ist, wie es im Neuen Testament mehrfach heißt, „zur Rechten Gottes erhöht worden“. Das besagt: Er ist vor uns und für uns bereits in die göttliche Wirklichkeit eingegangen, lebt in dieser fortan maßgebenden Gemeinschaft mit Gott und wirkt durch den Heiligen Geist unter uns und in uns. Auch hier gilt, dass er Gott selbst vertritt, so wie er uns zugleich vor Gott vertritt. Wenn mit dieser Glaubensüberzeugung die Erwartung verbunden ist, dass er am Ende der Zeiten wiederkommen wird, dann heißt das, dass er auch uns in die volle Gemeinschaft mit Gott aufnehmen will.

5.5.2 Der Blick richtet sich im Neuen Testament nicht nur in die je aktuelle Gegenwart und in die Zukunft, sondern auch in die Vergangenheit und auf die Herkunft der Person Jesu. Das gilt für die Aussagen über Jesu wunderbare Geburt und seine Präexistenz. Geht es im einen Fall darum, dass Gott im Leben Jesu von Anfang an am Werke war, so im anderen Fall darum, dass der von dem endzeitlichen Heilsanbruch her erkannte Gott seit der Urzeit nicht ohne die in Jesu Person sich vollziehende Offenbarung erkannt werden kann. In der Erzählung von der Geburt aus einer Jungfrau wird in Gestalt „narrativer Theologie“ zum Ausdruck gebracht, dass Jesu Menschwerdung nicht ohne Gottes Willen und Eingreifen verstanden werden kann. Aber dies hebt sein Menschsein nicht auf, wie der Text in Joh 1,13 zeigt, wo das Motiv der Jungfrauengeburt auf die Glaubenden übertragen ist, von denen gesagt wird, dass sie „nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott geboren sind“. Die theologische Erkenntnisbemühung ging aber noch einen Schritt über das Ereignis der Menschwerdung hinaus: Wenn seit Jesu Geburt sein irdisches Wirken sowie sein Tod und seine Auferstehung im Zusammenhang mit Gottes endzeitlichem Wirken stehen, dann ist auch von Ur-anfang an Jesu Person im Willen, Planen und Handeln Gottes mitenthalten. Das führte dann zu jenen Aussagen über seine Präexistenz im Sinn des uranfänglichen Bei-Gott-Seins und über die Mitbeteiligung an der Schöpfung, was wir vor allem aus dem Christushymnus Phil 2,6-11 und dem Anfang des vierten Evangeliums Joh 1,1 kennen: „Im

Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott“ – jenes Wort, das in der Person Jesu offenbar geworden ist.

5.6 In den neutestamentlichen Texten gibt es keine Aussagen über Gott, die nicht zugleich das Antlitz Jesu Christi tragen würden. Alles Handeln Gottes in der Welt besitzt diese Signatur. Von Anbeginn der Welt bis zu ihrer Vollendung geht es um den Gott, der als der Gott der Liebe sich offenbart und die Menschen aus ihrer Verlorenheit retten will. Wer Gott ist, wird letztlich in der Gestalt Jesu erkannt. Alle christologischen Aussagen wollen nichts anderes zum Ausdruck bringen als die Gewissheit, dass Gott sich in der Person Jesu zu erkennen gibt, in ihm uns nahe ist und uns seine Gemeinschaft und sein Heil gewährt.

6. Was bedeutet dieses biblische Zeugnis heute?

6.1 Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass es im christlichen Glauben um den einen Gott geht, der schon im Alten Testament als Schöpfer und als Herr der Geschichte bezeugt ist. Er ist der Gott, der das Nichtseiende in Sein gerufen hat. Der eine Gott steht daher allem Geschöpflichen gegenüber. Die gesamte irdische Wirklichkeit hat in ihm ihren Ursprung und Urgrund, alles kommt von ihm her. Er allein ist es, der Kraft zum Leben spendet. Das Göttliche und das Geschaffene sind daher prinzipiell unterschieden.

6.1.1 Gott ist als Schöpfer aber nicht einfach nur der jenseitige, der ferne Gott. Seine Schöpfungswerke gehen weiter. Es geht um ein fortdauerndes Schöpfungshandeln, und Gott ist nach dem Zeugnis des Alten wie des Neuen Testaments in der von ihm geschaffenen Welt präsent. So sagt Paulus in Röm 1,19f., dass Gott sich in seinen Schöpfungswerken kundtut, und in der Areopagrede heißt es in Apg 17,28: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“.

6.1.2 Aber nicht nur in der Schöpfung, auch in der Geschichte, vor allem in der Erwählungsgeschichte des alten Gottesvolkes Israel, hat Gott sich kundgetan. Immer wieder wird im Neuen Testament auf diese grundlegende Offenbarung zurückgegriffen. Dazu kommen die vielen Verheißungen aus dem Alten Testament, die vorausweisen auf ein künftiges geschichtliches Handeln Gottes. Durch das Offenbarungshandeln in der Person Jesu und durch das Wirken des Heiligen Geistes sind jene Verheißungen zu einem großen Teil bereits Wirklichkeit geworden und streben der Vollendung entgegen. Dabei geht es um ein geschichtliches Geschehen, das jedoch im innerweltlichen Erfahrungsbereich nicht einfach aufgeht.

6.1.3 Angesichts einer zunehmenden Säkularisierung und rein innerweltlichen Betrachtung der Wirklichkeit wird an diese Aspekte der Welt als Schöpfung und eines in der Geschichte erfahrbaren und diese zugleich transzendierenden Handelns Gottes immer wieder zu erinnern sein.

6.2 Ist das „Sch^oma“ das Grundbekenntnis zu dem einen Gott, der sich in Israel kundgetan hat, so ist das christologische Bekenntnis Zeugnis dafür, dass eben dieser Gott sich in Jesus Christus geoffenbart hat und sein Heil hat anbrechen lassen.

6.2.1 Jesu Verkündigung und Handeln stehen unter dem Vorzeichen des Anbruchs der Herrschaft Gottes, die eine Herrschaft der Liebe und der Verwirklichung des Heils ist.

Gott selbst hat sich in der Person Jesu offenbart, der seinerseits zum Zeugen der Liebe Gottes geworden ist. Er hat den Heilswillen des Vaters kundgetan und das verheißene jenseitige Heil bereits im Diesseits aufleuchten lassen. Sein Wirken und seine Person sind daher Offenbarung Gottes *in* und *durch* Jesus Christus. Letztlich handelt es sich um eine Selbstoffenbarung Gottes, die sich ganz konkret in der Lebensgeschichte Jesu von Nazaret ereignet hat und sich im Wirken des Erhöhten durch den Heiligen Geist fortsetzt. Sie steht in unlösbarem Zusammenhang und in Kontinuität mit der vorausgegangenen Offenbarung Gottes, enthält aber ganz neue Dimensionen und begründet jene Neuheitserfahrung, die bereits zu Lebzeiten Jesu wahrgenommen wurde.

6.2.2 Jesu Botschaft hat ihr Zentrum in der Proklamation der bereits anbrechenden Gottesherrschaft, und diese Gottesherrschaft hat ihren Grund in der unbegrenzten Liebe Gottes zu den Menschen, die für alle Menschen, nicht zuletzt für die Sünder und Gottlosen, Heil stiftet. Zweifellos wusste auch das Alte Testament um die Liebe Gottes und um die Liebesgebote; aber ins Zentrum gerückt wurde diese Liebe erst von Jesus. In diesem Sinn wird sie im Neuen Testament verkündet. Sie gilt uneingeschränkt und sie gilt allen. Diese Liebe ist unter den Menschen Wirklichkeit geworden. Wenn Paulus statt von der Gottesherrschaft von dem rechtfertigenden Handeln Gottes spricht, das auch dem Gottlosen gilt, dann hat er damit Jesu Botschaft interpretierend weitergeführt; es geht um eben dieselbe Bedingungslosigkeit der Zuwendung Gottes und menschlicherseits um rückhaltloses Vertrauen und Glauben. Das ist die Mitte der christlichen Botschaft von dem einen Gott als Schöpfer und als Retter. In diesem Sinn ist sie Ausdruck einer weiter entfalteten und vertieften Gotteserkenntnis.

6.2.3 Eine lebendige, für unsere Gegenwart relevante Verkündigung muss von dieser Mitte ausgehen. Es ist die Botschaft des Gottes der Liebe, der sich in der Person Jesu Christi in unserer Welt offenbart hat und sich allen Menschen zuwendet. Wer sich auf diese Zuwendung verlässt, findet aus aller Verstricktheit und Ausweglosigkeit zurück zu wahren Menschsein. Wo diese Liebe waltet und Raum gewinnt, werden Hass und Feindschaft überwunden. Sie ist Befreiung zu echter Geschöpflichkeit und führt hin zu ungebrochener Bindung an Gott.

6.3 Nun stellt sich noch die Frage nach dem Verhältnis zu den anderen monotheistischen Religionen.

6.3.1 So sehr unser christliches Bekenntnis, dass Gott sich in Jesus Christus offenbart hat und uns sein endzeitliches Heil jetzt schon gewährt, sich von dem jüdischen Glauben unterscheidet, sind wir dennoch nicht nur im Bekenntnis zu dem einen Gott als Schöpfer mit dem Judentum verbunden, sondern ebenso im Blick auf sein innergeschichtliches Offenbarungshandeln und vor allem hinsichtlich der endzeitlichen Heilserwartung. Mag es für den jüdischen Glauben die immer noch ausstehende Verwirklichung des Heiles sein und für uns die Vollendung des bereits angebrochenen, in der Gegenwart erfahrbaren, wenn auch verborgenen Heils – wie in dem Glauben an den einen Gott als Schöpfer und Herrn der Geschichte besteht in dieser Enderwartung eine grundlegende Gemeinschaft. So spannt sich gleichsam ein großer Bogen der Gemeinsamkeit vom Schöpfungsglauben zur endzeitlichen Hoffnung hin, zur Hoffnung auf eine neue Welt und das endgültige Heil. In diesem Sinne lässt sich daher sagen: Es ist kein anderer Gott als der des alten

Bundes, aber seine Offenbarung in und durch Christus hat für uns eine entscheidende Relevanz. Das Bekenntnis zu Jesus Christus ist für unser Gottesverständnis konstitutiv.

6.3.2 Etwas anders liegen die Dinge beim Islam. Zwar ist dort der alttestamentliche Glaube an den einen Gott aufgegriffen, es gibt auch eine Endzeiterwartung, aber neben der Anerkennung des einen Gottes und seines Wirkens gibt es kein für das Gottesbild entscheidendes Offenbarungsgeschehen. Bedeutung besitzt nur der eine Prophet, der ihn verkündigt und der den Koran niedergeschrieben hat. Soweit in dieser heiligen Schrift das Alte und vereinzelt auch das Neue Testament herangezogen werden, geht es um Zeugnisse für die Ausschließlichkeit des Gottesglaubens. Die Person Jesu Christi und das Wirken des Heiligen Geistes, wie sie integraler Bestandteil des christlichen Glaubens an den einen Gott sind, haben hier keinen Platz. Mit letzter Konsequenz wird am Monotheismus festgehalten.

6.3.2.1 Gegenüber dem Monotheismus, auch dem jüdisch-christlichen, ist in jüngster Zeit der Einwand erhoben worden, er tendiere zu einer autoritären, ja sogar zu einer durch Macht und Gewalt gekennzeichneten Grundhaltung, wie allein schon die Rede vom „Allmächtigen“ zeige. Dieses Bedenken ist nicht unbegründet, wie streckenweise das Alte Testament, bisweilen auch die Geschichte der Christenheit, nicht zuletzt aber der Islam zeigen. So ist nicht zu übersehen, dass gerade der Islam immer wieder zu gewaltsamem Vorgehen im Namen des einen Gottes anfällig war und noch ist. Dabei soll nicht bestritten werden, dass es dort auch Ansätze zu einer humanitären Haltung gibt. In der christlichen Tradition ist dagegen der Monotheismus eindeutig modifiziert durch das Element der barmherzigen, liebenden Zuwendung Gottes zu den Menschen in der Person Jesu Christi. Damit ist im recht verstandenen christlichen Glauben jede Tendenz zu Macht und Gewalttätigkeit abgewehrt.

6.3.2.2 Bei allen Unterschieden liegt im monotheistischen Glauben zweifellos eine fundamentale Gemeinsamkeit auch mit dem Islam. Nicht zufällig spricht man ja von der monotheistischen Ökumene, die allerdings noch sehr in den Anfängen steht. Als hinderlich wird bei uns der abstrakte Monotheismus und die starre Ordnung des Islam angesehen, bei den Muslimen das Bekenntnis zu Jesus Christus (zu recht allerdings auch die zunehmende Säkularisierung). Bei der Christologie spielt allerdings eine Rolle, dass der im siebten Jahrhundert entstandene Islam von Anfang an mit dem altkirchlichen Bekenntnis von der wesensmäßigen Göttlichkeit und der Einheit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes konfrontiert war, was dann im Sinn eines Tritheismus missverstanden wurde. Geht man von den alttestamentlichen Voraussetzungen des urchristlichen Bekenntnisses aus, dann stehen wir der islamischen Denkweise sehr viel näher. Unter dieser Voraussetzung handelt es sich zwar um die einzigartige Offenbarungsfunktion des Menschen Jesus von Nazaret, aber nicht um dessen wesensmäßige Göttlichkeit; er ist der eine Menschgewordene, in dem und durch den sich Gott offenbart. Von hier aus müsste die Verständigung leichter sein, so wie umgekehrt bei uns auch die muslimische Konsequenz im religiösen Grundansatz und in der Lebensführung stärkere Beachtung finden sollte. Letztlich geht es ähnlich wie im Blick auf das Judentum darum, die tatsächlich vorhandene Gemeinsamkeit zu suchen und die Unterschiede im Glauben und der religiösen Praxis zu respektieren, vorausgesetzt, dass es beiderseits um ein Streben nach friedlichem Mit-

einander geht. Dafür gibt es gute Voraussetzungen, die hier wie dort nicht durch fundamentalistische Tendenzen in Frage gestellt werden dürfen.

6.3.3 Verbundenheit und Eigenständigkeit kennzeichnet das Verhältnis der drei monotheistischen Religionen. Wir kommen von einem gemeinsamen Ursprung der Gotteserkenntnis her, der Gottesglaube trägt aber jeweils eigene Konturen, die nicht ohne weiteres konvertierbar sind. Unsere Aufgabe als Christen ist es, dass wir der Welt das Zeugnis der Liebe Gottes nicht schuldig bleiben und es unsererseits nicht durch fremde Elemente verfälschen.

God's revelation and human perception of God correspond with each other. Perception of God may grow, but it may also be darkened. Starting from the Patriarchs of Israel it was gradually enriched in Moses as well as in the Old Testament prophets, eventually finding its full form in Jesus Christ. In him God has revealed himself in unreserved love as saviour from forlornness and death.